

Das Massaker in Lüneburg am 11. April 1945

Am 7. April 1945 wurde in Lüneburg ein Zug mit ca. 400 Häftlingen aus dem geräumten Außenlager Wilhelmshaven bei einem alliierten Luftangriff von mehreren Bomben getroffen. Etwa die Hälfte der Häftlinge kam bei dem Angriff ums Leben. Die Wachmannschaft, die ausschließlich aus Wehrmachtsangehörigen bestand, sammelte die Überlebenden auf einem Feld, wo sie mehrere Tage und Nächte ausharren mussten. Etwa 140 von ihnen wurden nach Bergen-Belsen transportiert. Die verbliebenen ca. 60 bis 80 Häftlinge wurden am 11. April 1945 von der Wachmannschaft und dem SS-Transportleiter Gustav Alfred Jepsen ermordet.

Der Abtransport der kranken Häftlinge des Außenlagers in Wilhelmshaven (Alter Banter Weg)

Anfang April 1945 wurde das Außenlager des KZ Neuengamme Alter Banter Weg in Wilhelmshaven, dessen Häftlinge für die Kriegsmarine und im Werftbau arbeiten mussten, aufgelöst.

Etwa 400 kranke und sehr schwache Häftlinge wurden mit der Bahn in Richtung Hauptlager Neuengamme abtransportiert, während alle anderen Häftlinge in Richtung Bremen und von dort weiter in Richtung Neuengamme getrieben wurden, aber nur das als „Auffanglager“ genutzte Kriegsgefangenenlager Sandbostel erreichten. Der Großteil der kranken Männer kam aus Frankreich, aber es waren auch Häftlinge aus Belgien, Italien, Jugoslawien, Polen und der Sowjetunion sowie eine Gruppe ungarischer Juden unter ihnen.

Die den Transport begleitende Wachmannschaft bestand aus 17 Marineinfanteristen im Alter von 30 bis 55 Jahren, die unter dem Befehl des Obermaats Rudolf Engelmann standen. Führer des Transports war der dänische SS-Freiwillige Gustav Alfred Jepsen, der seit November 1944 Blockführer und stellvertretender Kommandant des Außenlagers Alter Banter Weg war. Er war der einzige den Transport begleitende SS-Angehörige.

Am Morgen des 3. April 1945 wurden die Gefangenen mit Lastwagen zum Marinebahnhof nach Mariensiel westlich von Wilhelmshaven am Jadebusen gebracht und in Viehwaggons gepfercht. Während der Fahrt, die durch den Vormarsch der Alliierten und zerstörte Gleisverbindungen verzögert wurde, starben zahlreiche Häftlinge. Die Leichen der Gestorbenen wurden während des Transports in einem gesonderten Waggon gesammelt.

Nach vier Tagen, in denen die Häftlinge nicht versorgt wurden, erreichte der Zug am Morgen des 7. April 1945 den Lüneburger Güterbahnhof.

Der Franzose Henri Didier war seit Sommer 1944 Häftling des KZ Neuengamme. Über den Räumungstransport aus dem Außenlager Alter Banter Weg berichtete er:

Gegen Ende des Nachmittags verlassen wir das Lager in Lastwagen, von denen wir zum Bahnhof gebracht werden. In 4 Waggons werden wir mit 110 Männern pro Waggon eingesperrt. Der 5. Waggon ist für Soldaten, die uns begleiten. Und der letzte Waggon ist schließlich für den SS-Konvoi-Chef und seine Frau.

Wir können uns weder hinlegen noch setzen. Wir haben vor der Abfahrt noch einen halben Brotkloß erhalten. Wir verstecken ihn unter unseren Jacken, aber wir müssen ihn sehr eng an uns drücken, da unsere Nachbarn ihn klauen könnten. [...] Vor allen Dingen war die Nacht schlimm. Die Müdigkeit richtet uns zugrunde, wenn wir hin- und hergestoßen werden, schubsen wir unsere Nachbarn wieder zurück. Schläge werden in der Dunkelheit ausgetauscht, einige gehen sich an die Kehlen [...]. Schreie oder eher Gebrüll, das nichts Menschliches mehr an sich hat, hallt wider. [...]

Als am nächsten Morgen die Tür unseres Waggons aufgeht, damit wir ein wenig Wasser trinken können, ziehen wir an die 10 Leichen heraus, die wir durcheinander in einem leeren Waggon anhäufen. Aber unser Konvoi bleibt stehen, der Zug kann nicht weiterfahren, die Bremer Brücke über die Weser ist zusammengestürzt. Es folgt eine Übersetzung auf einem Fährboot. Wir überqueren den Fluss und finden uns in einem neuen Zug auf der anderen Uferseite zusammen. Wir laden die Toten auf einen Karren ohne Wagenleiter, es sind an die 50. Was für ein trauriges Spektakel, die wackelnden Leichen auf dem Karren zu sehen. Einige fallen herunter; wir müssen sie aufheben und wieder aufladen. [...] Am Morgen sind wir nur noch 80 Mann. Der Zug fährt noch lange und hält plötzlich an: Wir sind in Lüneburg. Dort bleibt der Zug mehrere Stunden im Bahnhof stehen.

Zitiert nach: Außenkommando Wilhelmshaven des Konzentrationslagers Neuengamme. Dokumentation, hg. v. d. Stadt Wilhelmshaven, Wilhelmshaven 1986, S. 97 f.

Der Bombenangriff in Lüneburg

Am Nachmittag des 7. April 1945 wurde Lüneburg mehrmals von der US-Luftwaffe bombardiert. Ziel der Angriffe war der Güterbahnhof, um die Nachschubwege der deutschen Wehrmachtsverbände zu unterbrechen.

Der Zug mit den KZ-Häftlingen, der nicht als Gefangenentransport zu erkennen war, stand auf den Rangiergleisen, da für die Weiterfahrt eine neue Lokomotive benötigt wurde. Als die Luftangriffe begannen, ließ die Wachmannschaft die Häftlinge in den verschlossenen Waggons. Bis auf vier Wachmänner, die am Zug bleiben sollten, suchte die Wachmannschaft Schutz in einem nahe gelegenen Waldstück, dem so genannten „Tiergarten“.

Der Luftangriff verursachte große Schäden auf dem Lüneburger Güterbahnhof. Die Waggons wurden teils direkt getroffen, teils durch brennende Kesselwaggons in Brand gesetzt, teils durch die Druckwellen der Bomben zerstört. Viele Häftlinge starben bei dem Luftangriff. Die oft schwer verletzten Überlebenden versuchten zu flüchten oder sich aus ebenfalls zerstörten Zügen mit Versorgungsgütern Nahrung zu beschaffen. Fast alle Häftlinge wurden von der Wachmannschaft und von der Polizei sowie durch Mithilfe der Lüneburger Bevölkerung wieder gefasst.

Der belgische Häftling Albert de Clercq überlebte den Bombenangriff auf den Transport schwer verletzt:

Mein Waggon explodierte und ich fand mich draußen wieder. Bomben fielen und die Explosionen warfen mich zu Boden. Ich wollte aus der Mitte des Rangierbahnhofs fliehen, als ich sah, wie Kameraden verletzt waren und andere starben. [...] es war ein grausames Blutbad. [...]

Als ich floh, schleuderte mich eine der Explosionen in die Luft. Ich wurde bis zur Hüfte verschüttet; ich grub meine Beine frei und wollte mich aufrichten, brach aber immer wieder zusammen. Schmerzen fühlte ich nicht und so schleppte ich mich weiter, nur weg vom Rangierbahnhof. Ein Kamerad zeigte mir seinen Arm, der völlig zerfetzt war, da erst spürte ich den Schmerz in meinem verletzten Bein. Ich sagte ihm, dass dieses vielleicht für uns Überlebende das Glück im Unglück sei, denn nun kämen sicherlich Zivilisten, die uns in ein Krankenhaus bringen würden; aber ich glaubte wohl an den Weihnachtsmann. Stattdessen kamen Soldaten und die SS und sie töteten alle Verletzten. [...] ich sagte mir, man muss sich tot stellen, und so legte ich mich hin und wartete. Sie verteilten Fußtritte [...]. Erst in der Nacht kam ich zu mir; ein Kamerad lag über mir, tot. Ich befreite mich und begriff, dass ich auf einem Haufen Leichen lag. [...] Ich kroch nur des Nachts und versteckte mich am Tage. [...] Ich hatte kein Zeitgefühl mehr, ich weiß auch nicht mehr, wie lange das alles gedauert hat, nur, dass ich Blätter und Gras gegessen habe.

Zum Schluss fand mich eine Krankenschwester, ohnmächtig in einem Wäldchen. Mit der Ankunft der Engländer wurde ich befreit und in das Lüneburger Krankenhaus gebracht.

Albert de Clercq. Brief an Hans-Erwin Zabel, August 1990. (ANg, Ng.6.4.84 A)

Harold Le Druillenc (links) war 1946 Zeuge im Prozess gegen die Hauptverantwortlichen des KZ Neuengamme. Die Aufnahme zeigt ihn vor dem Curio-Haus, dem Tagungsort des britischen Militärgerichts in der Rothenbaumchaussee in Hamburg.

*Aus: Hal Vaughan:
Doctor to the Resistance. The heroic
true story of an American surgeon
and his family in occupied Paris,
Washington, D.C., 2004, o. S.*



Der Brite Harold Le Druillenec, seit September 1944 im KZ Neuengamme inhaftiert, überlebte den Bombenangriff auf den Räumungstransport in Lüneburg. In einer Rundfunksendung für die BBC berichtete er im April 1946:

Die dritte Bombe traf den Waggon neben unserem. Die Tür unseres Waggons wurde von dem Druck abgerissen. Als wir nach dem Schock wieder zu uns kamen und der Rauch sich verzogen hatte, stürzten wir Hals über Kopf aus dem Waggon. Ich fiel direkt in einen Krater, den die zweite Bombe hinterlassen hatte und blieb dort, bis alle Flugzeuge vorbeigeflogen waren. Dann kam ich wieder auf die Füße. Der zweite Waggon war mit all seinen Insassen pulverisiert worden. Die Gleise waren verbogen und bildeten eine Art Bogen über dem völlig zerstörten Waggon und die Toten lagen überall herum. Die Überlebenden waren schon dabei, einen anderen Zug, der im Bahnhof stand, zu plündern, und schrien dabei wie Verrückte. [...]

Dann kam die SS zurück. Sie hatte sich während des Angriffs in den Feldern verteilt. Jetzt zogen sie das Netz wieder zu.

Hilfeleistung für die Häftlinge

Weder die Polizei noch die Verantwortlichen des Bahnhofs leisteten den verletzten KZ-Häftlingen Hilfe. Andere Helfer sowie Männer und Frauen aus der Zivilbevölkerung, die auf dem Güterbahnhof verletzten Wehrmachtssoldaten zur Hilfe kamen und Aufräumarbeiten leisteten, wurden von der Wachmannschaft davon abgehalten, auch den Häftlingen zu helfen. Nur einzelne Bürger und Bürgerinnen nahmen entflozene Häftlinge auf oder versorgten sie mit Nahrung, während die Wachmannschaft nach ihnen suchte.

Ernst Cramm, Leiter einer Luftschutzeinheit, war nach den Bombenangriffen am Lüneburger Güterbahnhof eingesetzt:

Auf dem nächsten Gleis sahen wir etwa zehn Waggons stehen, die mit Menschen in gestreifter Kleidung beladen waren. [...] Zwei Drittel [der Häftlinge] waren tot und schwer verletzt und der Rest kroch auf allen Vieren das Gleis entlang. [...] Ich gab dem Sanitäter Hebenstreit den Befehl, so schnell wie möglich Verbandsmaterial zu beschaffen und die Menschen zu versorgen. [...] [Der Wachmann, der am Zug stand,] fragte, was wir wollten. Ich sagte ihm, wir seien hier, um zu sehen, was passiert ist, daraufhin antwortete er, dass er hier die Befehle zu erteilen hätte und niemand anderes. [...] Ich entgegnete darauf nichts, aber in einem der Waggons fing jemand an zu schreien, woraufhin der Wachmann diesen Mann erschießen wollte. [...]

Als er die Waffe anlegte, gab ich ihm klar zu verstehen, dass dies ein Sonderfall sei und dass es hier nach dem Angriff Verletzte gäbe und dass es keinen Unterschied machte, ob sie Freunde oder Gegner oder Feinde seien. [...] Der Sanitäter begann, den Menschen Verbände anzulegen und er beobachtete, dass einige – nicht alle – Wasser und Brot bekamen.

Ernst Cramm. Aussage im Prozess gegen Gustav Alfred Jepsen, Joachim Frederick Freitag und Otto Müller („Lüneburg Massacre Trial“), 14.8.1946. Übersetzung. (TNA (PRO), WO 235/229)

Dietrich Ellmers war im April 1945 Stationsvorsteher des Lüneburger Bahnhofs und griff nicht in das Geschehen am Güterbahnhof ein:

Ungefähr 15 Minuten nach dem Angriff ging ich zum Güterbahnhof und sah eine unglaubliche Szene, zerstörte Waggons, wo Häftlinge zusammen mit Schweinen und Kälbern durch die Trümmer krochen. Die Häftlinge waren sehr dünn und hatten offensichtlich einige Zeit nichts zu essen bekommen. Ich [...] ging fast sofort wieder zurück zum Hauptbahnhof. [...] Als ich am nächsten Tag wieder dorthin [zum Güterbahnhof] ging, waren die Häftlinge weggebracht worden – ich weiß nicht, von wem. Ich erinnere mich nicht an die Bewacher, obwohl ich mich erinnere, dass sie von der Wehrmacht waren. Ich sah keinen SS-Mann. Meine Verantwortung lag allein bei den Gleisen; in früheren Situationen, wenn ein Zug mit Häftlingen durch Lüneburg fuhr, war ich von dem Bewacher gewarnt worden, dass mich das nichts angehe, daher griff ich in diesem Fall nicht ein. Da war ein Rote-Kreuz-Posten am Bahnhof, aber keine weitere Unterbringungsmöglichkeit für verwundete Menschen. Es gab Luftschutzgräben am Bahnhof, die die Wachen für die Häftlinge hätten nutzen können. Ich erinnere mich nicht mehr, ob die Waggons abgeschlossen waren, als ich sie direkt nach dem Luftangriff sah. [...] Da war kein Offizier, der für den Zug verantwortlich war und ich denke, dass die Wachen es als ihre eigene Verantwortung angesehen haben müssen, was geschah. Die einzige Meldung, die ich machte, war die über den Luftangriff zum Bahndirektor nach Hamburg.

Dietrich Ellmers. Aussage im britischen Ermittlungsverfahren zum „Lüneburg Massacre“, 7.11.1945. Übersetzung. (TNA (PRO), WO 235/229)

Der französische Häftling Roger Garoute konnte fliehen und sich andere Kleidung verschaffen, sodass er nicht mehr als KZ-Häftling zu erkennen war. In einem Lüneburger Vorort bat er um Hilfe:

Es war früh am Morgen; ich war völlig durchgefroren, ich hatte Fieber wegen einer Bronchitis und Durchfall, ich war sehr geschwächt und völlig verzweifelt, und so klopfte ich bei Anwohnern an. Als die Frau mich sah, ließ sie mich ohne zu zögern und mich etwas zu fragen eintreten, sie stärkte mich, sie bot mir ein Bett an und verwendete alle denkbare Mühe und Sorge, die mein Zustand erforderte. Stellen Sie sich meine innere Bewegtheit vor, als ich in dieser großherzigen Gastfreundschaft ein menschliches Verhalten wiederfand, eine Menschlichkeit, die anders war als die erniedrigende und mörderische Ausbeutung des Menschen durch den Menschen in der Welt des KZ.

Zitiert nach: Immo de Vries: 11. April 1945: Der Massenmord in Lüneburg an Häftlingen des KZ-Außenlagers Wilhelmshaven durch SS und Wehrmachtssoldaten, in: Detlef Garbe/Carmen Lange (Hg.): Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung. Die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945, S. 145–153, hier S. 148.

Die Tage nach dem Bombenangriff

Vermutlich noch am Abend nach dem Bombenangriff auf den Lüneburger Güterbahnhof wurden die Toten und Schwerverletzten zusammen mit den anderen Häftlingen auf ein Feld in der Nähe des Güterbahnhofs gebracht. Dort wurden sie in den folgenden Tagen und Nächten gefangen gehalten und kaum versorgt. Wiederholt misshandelte und erschoss die Wachmannschaft Gefangene, darunter auch jene Häftlinge, die bei der Räumung des Geländes ihre toten oder schwer verletzten Kameraden von den Gleisen tragen mussten. Ein Teil der Überlebenden wurde mit LKWs in das KZ Bergen-Belsen transportiert.

Am 10. April 1945 ordneten die verantwortlichen Lüneburger Stellen an, mit der Beseitigung der Leichname am Güterbahnhof zu beginnen. Die Polizei, die trotz der Verbrechen bis dahin mit dem Verweis auf Unzuständigkeit nicht eingegriffen und sich darauf beschränkt hatte, Zivilisten vom Ort der Katastrophe fernzuhalten, übernahm die Leitung. Die Leichname sollten vor dem bevorstehenden Einmarsch britischer Truppen als sichtbare Zeugnisse der Verbrechen entfernt werden. Die toten Häftlinge wurden in dem kleinen Waldstück „Tiergarten“ in der Nähe des Güterbahnhofs verscharrt.

Der französische Häftling Henri Didier gehörte zu jenen Häftlingen des Transports, die zwei Tage nach dem Bombenangriff in das KZ Bergen-Belsen transportiert wurden:

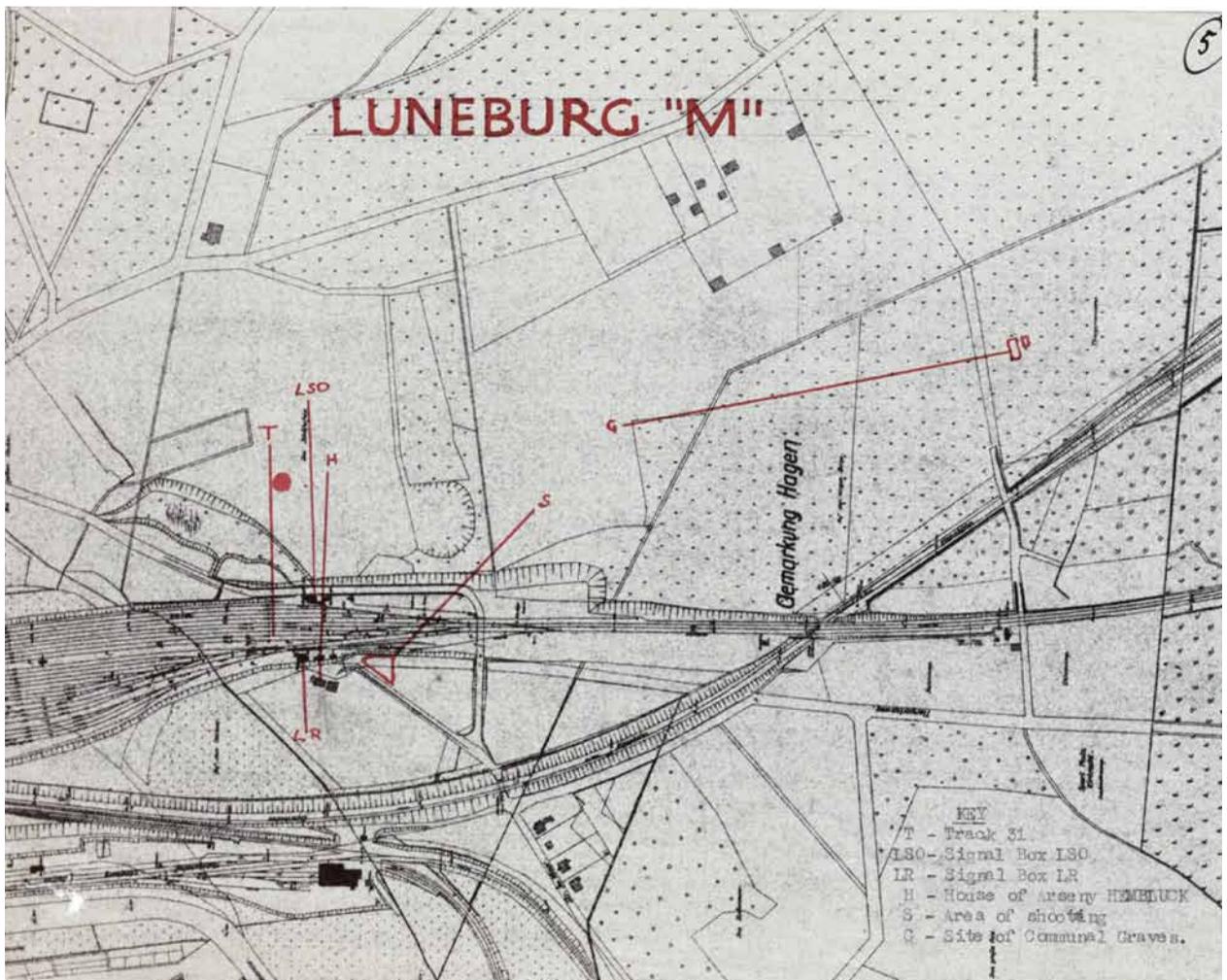
Man bringt uns zu einem nahe gelegenen Feld. Es ist uns verboten, uns zu erheben, und als einer von uns sich diesem Befehl widersetzt, ertönt ein Schuss und der Mann setzt sich für immer nieder.

Wir verbringen eine sehr schlechte Nacht, alle ohne Kleidung, wie wir sind. Wir zittern vor Kälte. Da am nächsten Morgen zahlreiche Tote zu verzeichnen sind, Kranke, die die Nacht nicht überstanden haben, entkleiden wir diese, um ihre Kleidung zu haben, die uns wenigstens ein wenig aufwärmt. Wir verbringen zwei Tage an diesem Ort, an dem wir keine Nahrung zu uns nehmen. Nachmittags fragt der Chef der SS, wer von uns noch in der Lage wäre, zu marschieren und wer Schuhzeug hätte. Obwohl ich schwach war und nackte Füße hatte, leitete mich eine Vorahnung. Ich stelle mich in die Reihe, werde aber wegen meiner nackten Füße von einem SS-Mann bemerkt. Er schmeißt mich zurück. Sobald er den Rücken gekehrt hatte, stelle ich mich in die Gruppe zurück und diesmal klappt es. Wir machen uns auf den Weg und überqueren das, was vom Bahnhof übriggeblieben ist, dort steigen wir in einen Lastwagen und fahren sogleich los. Wir sind 72. Wir sollten unsere Kameraden, die wir in Lüneburg zurückgelassen hatten, nie wiedersehen.

Zitiert nach: Außenkommando Wilhelmshaven des Konzentrationslagers Neuengamme. Dokumentation, hg. v. d. Stadt Wilhelmshaven, Wilhelmshaven 1986, S. 99.

Plan des Lüneburger Güterbahnhofs und der Umgebung.

Dokument im Prozess gegen Gustav Alfred Jepsen, Joachim Frederick Freitag und Otto Müller („Lüneburg Masacre Trial“). (TNA (PRO), WO 235/229)



Johann Ratzka war im Stellwerk des Lüneburger Güterbahnhofs beschäftigt. Von seinem Arbeitsplatz konnte er den Bereich einsehen, in dem die Häftlinge zusammengepfercht waren.

Als die Nacht kam, wurden den Häftlingen unter Schlägen und Prügel die letzten Decken und Kleidungsstücke weggenommen. So mussten sie die ganze Nacht dort sitzen in der bitteren Kälte. Die schlimmste Zeit war um 10, 11 und 12 Uhr nachts, als ein Schreien, Wimmern und Heulen ertönte, wie von Hunden – aber es kam von sterbenden Menschen. Jeden Morgen sehr früh ging der Wachmann herum und erschoss die Menschen, die noch lebten, sich aber nicht mehr bewegen konnten. [...] Sie bekamen nichts zu Essen und sobald jemand versuchte, ein Stück Brot vom Boden aufzuheben, wurde dies als Akt des Diebstahls angesehen und der Mann wurde geschlagen. Durch diese Behandlung ließ man sie verhungern.

Johann Ratzka. Aussage im Prozess gegen Gustav Alfred Jepsen, Joachim Frederick Freitag und Otto Müller („Lüneburg Massacre Trial“), 14.8.1946. Übersetzung. (TNA (PRO), WO 235/229)



Oben:

Blick auf das Areal am Bahndamm, auf dem die Häftlinge zusammengetrieben und ermordet wurden. Links das Stellwerk des Güterbahnhofs, rechts das Haus des Anwohners Arseny Hambluck.

Mitte und unten:

Blick auf das Areal, auf dem die Morde stattfanden. Zu sehen sind Einschusslöcher in der Mauer.

Fotos: unbekannt, nicht datiert. Beweismittel im Prozess gegen Gustav Alfred Jepsen, Joachim Frederick Freitag und Otto Müller („Lüneburg Massacre Trial“), 1946. (TNA (PRO), WO 235/229)

Arseny Hambluck wohnte in unmittelbarer Nähe des Lüneburger Güterbahnhofs:

Ich kam nach Hause und sah dort eine Anzahl von Häftlingen in meinem Haus. Eine Bombe war genau neben mein Haus gefallen. Ich kam heran, ich hatte kurz vorher ein Schwein geschlachtet, sie hatten zu essen. [...] Dann kamen die Wachen und haben die Männer zusammengetrieben. [...] Ich wollte ihnen Wasser geben, aber einer der Wachmänner sagte mir, ich solle wegbleiben. [...] Sie wurden zusammengetrieben, keiner durfte sich rühren; wenn einer sich bewegte oder aufstand, wurde er sofort erschossen. [...] Einer [ein Wachmann] verteilte Brot und ein Häftling bekam keins ab. Er ging zu dem Wachmann und bat ihm darum, woraufhin der Wachmann ihn anschrie und schlug, bis der Mann zu Boden stürzte. [...] Es war kalt und nass und wenn sie sich bewegen wollten, um sich aufzuwärmen, wurden sie von den Wachen geschlagen. Wenn sie sich erleichtern gehen wollten, mussten sie auf allen vieren gehen. [...] Ich packte meine Sachen und ging zum Haus meines Schwagers. Ich ging nicht zurück, weil ich Angst hatte. Als ich schließlich zurückkam, war neben meinem Haus ein Anhänger [...], der mit Menschen beladen war. [...] Ich glaube, dass die meisten tot waren, weil an der Seite viel Blut herunterfloss. [...] Der Anhänger war nicht bewacht, da stand niemand. Die Wachen waren [...] in meinem Haus. Sie sangen und tranken Schnaps.

Arseny Hambluck. Aussage im Prozess gegen Gustav Alfred Jepsen, Joachim Frederick Freitag und Otto Müller („Lüneburg Massacre Trial“), 14.8.1946. Übersetzung. (TNA (PRO), WO 235/229)

Achtet auf entwichene KZ.-Häftlinge!

Lüneburg, 10. April

Bei einem Angriff feindlicher Flieger auf einen Transport sind Konzentrationsgefangene entflohen. Die Häftlinge befinden sich im Gebiet der Lüneburger Heide. Auch die gesamte zivile Bevölkerung und besonders die Führer der nationalsozialistischen Gliederungen und Politischen Leiter werden aufgefordert, sich an der Fahndung nach diesen KZ.-Häftlingen zu beteiligen, die bekanntlich besonders zu Diebstahl, Raub, Plünderungen usw. neigen. Sie sind zu stellen und festzunehmen. Für den Fall, daß die Konzentrationsgefangenen sich zur Wehr setzen sollten, sind sie unter allen Umständen unschädlich zu machen. Die Häftlinge sind im allgemeinen an der gestreiften Gefangenenkleidung zu erkennen, wobei aber darauf hingewiesen wird, daß es etlichen gelungen sein könnte, sich andere Kleidung zu beschaffen. Jedenfalls ist anzunehmen, daß sie es bei Einbrüchen besonders auf Zivilkleidung abgesehen haben.

Wenige Tage nach dem Bombenangriff auf den Güterbahnhof wurde die Lüneburger Bevölkerung mit dem Artikel „Achtet auf entwichene KZ.-Häftlinge!“ in der „Lüneburger Zeitung“ zur Jagd auf die geflohenen Häftlinge aufgefordert: „[...] Auch die gesamte zivile Bevölkerung und besonders die Führer der nationalsozialistischen Gliederungen und Politischen Leiter werden aufgefordert, sich an der Fahndung nach diesen KZ.-Häftlingen zu beteiligen, die bekanntlich besonders zu Diebstahl, Raub, Plünderungen usw. neigen. Sie sind zu stellen und festzunehmen. Für den Fall, daß die Konzentrationsgefangenen sich zur Wehr setzen sollten, sind sie unter allen Umständen unschädlich zu machen. [...]“

Lüneburger Zeitung, 11.4.1945.

Das Massaker am 11. April 1945

Am Abend des 11. April 1945 wurden alle noch lebenden in Lüneburg festgehaltenen KZ-Gefangenen getötet: die Häftlinge, die auf dem Feld am Bahndamm gefangen gehalten wurden, die Häftlinge, die fliehen konnten, aber wieder gefasst wurden, und auch 20 bis 25 Häftlinge, die drei Tage zuvor noch zur medizinischen Versorgung ins Gerichtsgefängnis gebracht worden waren. Die Wachmannschaft und der SS-Transportführer Jepsen ermordeten insgesamt 60 bis 80 Männer.

Die Leichen der getöteten Häftlinge wurden am folgenden Tag in dem Waldstück „Tiergarten“ verscharrt. Am 13. April 1945 verließen Jepsen und die Soldaten der Wachmannschaft Lüneburg und fuhren in das KZ Neuengamme.

Antoine Le Bris war zusammen mit seinem jüngeren Bruder Jean Mitglied einer Widerstandsgruppe in der Bretagne, die im Januar 1944 einen Anschlag auf das Büro des Arbeitsdienstes STO (Service de Travail Obligatoire) verübt hatte, mit dem junge Franzosen zur Arbeit in das Deutsche Reich verpflichtet wurden. Beide wurden im Februar 1944 verhaftet und in das KZ Neuengamme deportiert. Während Jean Le Bris zunächst in das Außenlager Husum-Schwesing überstellt wurde, kam Antoine Le Bris mit drei weiteren Mitgliedern der Widerstandsgruppe nach Wilhelmshaven. Antoine Le Bris starb auf dem Räumungstransport nach Lüneburg im April 1945.

Foto: unbekannt, 1943.
(Privatbesitz Le Bris)



Jean Le Bris war der einzige seiner Widerstandsgruppe, der die Deportation in das KZ Neuengamme überlebte. Er berichtete, wie er nach seiner Rückkehr nach Frankreich von dem Schicksal seiner Freunde erfuhr:

Die Eltern meiner Kameraden sind mich besuchen gekommen. [...] Ich war da – und die anderen waren nicht da. Man dachte, als man aus dem Lager kam, dass man all das Elend der Welt kennengelernt habe, da war man sich sicher. Aber dieses Wiedersehen mit meiner Mutter und den Ehefrauen der anderen [...], ihnen gegenüberzutreten, waren die schlimmsten Momente, die ich in meinem Leben erlebt habe. Ich fühlte mich nicht schuldig, da zu sein, da konnte ich nichts dafür, ich trug keine Schuld, aber es war nicht gerecht. [...] Und mein Bruder war nicht da.

Wir haben eines Tages in der Zeitung vom Massaker in Lüneburg erfahren. Und von einem Kameraden aus St. Malo, der im Kommando Wilhelmshaven war, haben wir erfahren, dass René, Loulou und Antoine auch dort waren, sie sind die ganze Zeit zusammengeblieben. [...] René war sehr krank, Loulou auch. Antoine war geschwächt, aber er konnte noch stehen. Und als der Krankentransport aus Wilhelmshaven abgefahren ist, ist Antoine bei ihnen geblieben. [...] René Fauvel ist auf dem Transport, auf der Fahrt gestorben. [...] Dann ist der Transport in Lüneburg bombardiert worden. Wir haben die Gewissheit, dass mein Bruder lebend davongekommen ist, und Loulou Kernéis auch. [...] 78 [Häftlinge] wurden in Lastwagen nach Bergen-Belsen gebracht. [...]

Da es keinen Platz gab, haben sie die genommen, die noch Schuhe besaßen – das ist mal wieder das SS-System. Und die anderen wurden von der SS massakriert. Mein Bruder gehört wahrscheinlich zu denen, die im Massengrab in Lüneburg liegen. [...] Als man die Körper exhumiert hat, hat man keine Hinweise zu ihm gefunden, aber man weiß nicht, ob diese Untersuchungen mit großer Sorgfalt durchgeführt wurden.

Loulou Kernéis, der Schuhe hatte, ist also nach Bergen-Belsen gekommen und dort gestorben. Hervé Bénéat ist am Wegesrand vor Erschöpfung gestorben [...] und Laurent Jacq, der unser Chef [in der Widerstandsgruppe] war und in ein Kommando nach Bremen gekommen war, wurde auf die Schiffe [in der Lübecker Bucht] gebracht. Er ist ertrunken, er war auf der „Cap Arcona“. Das ist die Geschichte. Das ist das Ende dieser Widerstandsgruppe, die erreicht hatte, dass die Arbeitskräfte, die nach Deutschland gehen sollten, nicht aus dem Finistère [Teil der Bretagne] abgefahren sind.

*Jean Le Bris. Interview, 29./30.8.2002. Übersetzung.
(ANg, M 2002/4387-4389)*

Die Verantwortlichen

Gustav Alfred Jepsen wurde wegen des Massenmords in Lüneburg zusammen mit dem dortigen Schutzpolizeichef, Otto Müller, und dem Verantwortlichen für die Gestapo, Joachim Frederick Freitag, im August 1946 vor einem britischen Militärgericht im Gebäude des Lüneburger Landgerichts im „Lüneburg Massacre Trial“ angeklagt.

Während Jepsens Mitangeklagten keine Beteiligung an dem Verbrechen nachgewiesen werden konnte und sie freigesprochen wurden, war Jepsens Beteiligung unstrittig; er hatte selbst zugegeben, sechs Männer eigenhändig durch Herzschüsse getötet zu haben. Als mildernder Umstand wurde allerdings anerkannt, dass er auf Befehl gehandelt habe. Jepsen wurde daher nicht zum Tode, sondern zu lebenslanger Haft verurteilt. Für Verbrechen, die er im Außenlager Alter Banter Weg begangen hatte, wurde er in einem weiteren britischen Militärgerichtsprozess in Wilhelmshaven am 6. März 1947 zum Tode verurteilt und am 26. Juni 1947 in Hameln hingerichtet.

Die zur Bewachung eingesetzten Wehrmachtssoldaten wurden wegen ihrer Beteiligung an dem Massaker in Lüneburg nicht vor Gericht gestellt.

Die Massengräber im „Tiergarten“

Im Herbst 1945 begannen die Alliierten mit der Exhumierung der Leichname in den Massengräbern. Zu diesen Arbeiten zogen sie frühere Lüneburger NSDAP-Mitglieder heran. 256 Leichname, darunter auch 12 an anderen Orten aufgefundene Tote, wurden am 3. Oktober 1945 feierlich in neu angelegten Gräbern, ebenfalls in dem Waldstück „Tiergarten“ unweit des Güterbahnhofs, beigesetzt. 1954 wurde ein Gedenkstein gesetzt.



Diese Aufnahmen der Exhumierungen fertigte der Belgier Martin Cailliau 1945 an. Er war an der Befreiung Lüneburgs durch die britischen Truppen beteiligt und arbeitete als Dolmetscher.

(Archiv der Lüneburger Landeszeitung)